

Marco Stanke »Marcoland«

Laudatio · Kohlenhof Kunstverein tieferrein Nürnberg · 2018-06-02

Sehr geehrte Damen und Herren, sehr geehrte Gäst:innen,

es mir eine wirklich sehr große Ehre, den heutigen Abend und damit diese Ausstellung eröffnen zu dürfen.

Mein Name ist Martin Zanker und ich darf mich nun seit gut einem halben Jahrzehnt als einen Freund Marco Stankes bezeichnen. In der Rolle des Freundes soll ich heute diese Rede halten – das ist worum mich Marco bat, und das ist, weshalb Sie gleich zehn Minuten Umgangssprachlichkeiten auszulöffeln haben.

Es war aber auch die Rolle des Freundes, die mir u.a. das Privileg bescherte, die Entstehung dieser Ausstellung und die Anfertigung all der Arbeiten beobachten zu können, die Marco uns hier präsentiert.

Marco Stanke lädt uns heute Abend ein ins »Marcoland«. Er zeigt uns Arbeiten die mitunter bereits vor vier Jahren entstanden, andere hingegen sind so jung, dass sie vielleicht noch nicht mal richtig trocken wurden.

Bis zum Ende meiner kleinen Rede werde ich insgesamt viermal auf das Thema Japan zu sprechen gekommen sein. Das ist eher als inhaltlicher Zufall zu bewerten – weder Marco noch ich haben einen besonderen Bezug zu Japan –, aber ich erwähne dies dennoch, um Ihnen einen Überblick über die nächsten zehn Minuten zu ermöglichen.

Beginnen möchte ich mit einer kleinen Anekdote

Der deutsch-jüdische Schriftsteller Leonhard Frank sah sich gezwungen, Nazi-Deutschland zu verlassen und fand sich schließlich – nach mehreren Umwegen – im US-amerikanischen Kalifornien wieder. Eines Spätabends soll er während einer kleinen Gesellschaft auf der Veranda gestanden und wehmütig über den mondbeschienenen Ozean geblickt haben. Sehnsüchtig klagte er – so will es die Anekdote:

»Dort drüben liegt Deutschland«.

Naja, die geografisch Kundigen unter Ihnen werden den Braten bereits riechen. Aber da Leonhard Frank dort so bemitleidenswert seiner alten Heimat entgegensehnte, traute sich niemand der anderen anwesenden Gäste zu berichtigen. Niemand wollte es ihm sagen, aber das dort vor ihm war der Pazifik. Und »da drüben«, lag nicht Deutschland, da drüben – Sie ahnen es – lag Japan.

Behalten Sie sich diese Geschichte vom entwurzelten Leonhard Frank bitte im Hinterkopf, ich werde zum Schluss noch einmal auf sie zu sprechen kommen.

Nun möchte ich aber Ihre Aufmerksamkeit aber – und Zeit dafür wirds –, nun möchte ich Ihre Aufmerksamkeit auf die Räume, in denen wir uns befinden und damit auf Marco Stankes Arbeiten richten.

Marco zeigt uns hier viele seiner sogenannten »Teile«. Ein »Teil« ist knapp gesagt eine gespannte Leinwand, meist monochrom bemalt, die – und das gilt es zu diskutieren – durch die ihm meist eigene Form und Farbe seine Individualität gewinnt.

Um ein Teil ins Leben zu rufen, verbringt Marco strikt getaktete Arbeitstage in seinem Atelier, plant, baut, bespannt, grundiert und malt mit einer geradezu unzeitgemäßen Liebe zum handwerklichen Prozess. Wenn man Marco dabei beobachtet, möchte man fast behaupten, dass es eine Art Zuneigung, eine Form der elterlichen Selbstaufgabe ist, die Marco den Teilen entgegenbringt und die sich in einer organischen Qualität in ihnen niederschlägt.

Es ist wichtig zu betonen, dass die Teile nicht als Einzelwerke vor uns hängen oder stehen, sondern dass viele Teile in ihrer Gemeinsamkeit das formen, was Marco als »Kollektiv« bezeichnet. Ein solches »Kollektiv« stellt oft die eigentliche Arbeit bzw. das eigentliche Werk dar.

Im Bezug zueinander, in ihrer kompositorischen Anordnung – in den Entsprechungen, in den Gegensätzen innerhalb eines solchen Kollektivs – gewinnen die Teile einen Großteil ihrer Eigenheiten oder mit einem anderen Wort, ihre jeweilige Identität.

Die großen Teile sind groß, weil es die kleinen gibt; die komplizierten Teile sind kompliziert, weil es die simplen gibt; die bunten bunt, weil es die monochromen und unbemalten Teile gibt, usw.

Und nun komme ich zum zweiten Mal auf Japan zu sprechen. Marcos Kollektive, die man an Wänden findet, weisen nämlich häufig eine eigentümliche Ordnung, eine Aufgeräumtheit auf, obwohl sie in der Regel jeder Symmetrie entbehren – ganz so, wie die weitbekannten japanischen Holzschnitte.

Die einzelnen Teile an sich, zeigen sich schon hin und wieder als symmetrische, so wie man auf den japanischen Holzdrucken oft Gesichter, Häuser, Lampen oder Schüsseln entdecken kann. Aber nicht selten entsteht innerhalb eines Kollektivs nur durch geschickte Komposition der Anschein von Ordnung, wo eigentlich Unordnung herrscht.

Das könnte man schließlich als ein Bild für unsere Gesellschaft lesen, aber wer Marco kennt, der würde sagen, der Anschein von Ordnung, wo eigentlich Unordnung herrscht, dieser Charakter seiner Arbeiten, ist eher autobiografisch.

Warum ich aber eigentlich auf den japanischen Holzdruck zu sprechen komme:

Ganz ähnlich wie auf den Holzschnitten versucht wird, Raum in einer Art »überzogenen Flächigkeit« darzustellen, dreht Marco den Spieß hier im »Marcoland« um: Die Kollektive, welche man sonst meist nur an der Wand, also in der Fläche betrachten kann, erobern im »Marcoland« den Raum für sich zurück, ganz so, wie ein Theaterensemble, welches den Zuschauerraum als seine neue Bühne auswählt. Dieses Spiel mit Fläche und Raum, das Spiel, dass den Raum als Wand bestimmt, das gilt vielleicht als eine der großen Attraktionen hier im »Marcoland«.

Ganz besonders betonen möchte ich aber das Spiel zwischen den Teilen und den Räumlichkeiten, also den Räumen, in denen wir uns befinden. Von Ausstellung zu Aus-

stellung erscheint es mir nämlich, als würde der jeweilige Raum immer häufiger zum essentiellen Element in Marcos Arbeiten werden. Mitunter ist es so, dass die Teile die Verschachtelungen und Ecken der Wände nachzeichnen und aus dem Zusammenspiel der Größe der Teile, der Anzahl der Teile und den Dimensionen des jeweiligen Raumes ergibt sich eine Art Emergenz, eine »Übersummativität«. Ähnlich wie ein Gesicht mehr ist, als die Summe aus Nase, Mund und Augen, so ist auch das Kollektiv mehr als die Summe der einzelnen Teile, aber eben die jeweilige Arbeit auch mehr als die Summe aus Kollektiv und Ausstellungsraum.

Marco war vor geraumer Zeit zu Gast in einem Freizeitpark – in einem Freizeitpark in Japan – in dem man architektonische Sehenswürdigkeiten wie den Eiffelturm oder den Big Ben in Miniaturgröße bestaunen kann. Ich glaub, man erfüllt dort das japanische Klischee und schreitet durch dieses Spektakel als eine Art Godzilla im Urlaub.

Das Spektakel entsteht in solchen Parks ja vor allem Veränderung der Größe des Modells in Bezug zum Original. Wichtig ist aber, der Imitationen wo irgendwo ein Original vorausgehen.

Hier lässt sich eine Brücke schlagen zum – für mich persönlich – größten Wert in Marcos Arbeiten. Für mich befinden sich die Teile in ihren Kollektiven immer im Diskurs um ihre Identität, also im Diskurs um das Vorbild und den Abklatsch, um das Idente und das Abweichende oder um das, was als normal und das, was als besonders zu bewerten wäre.

Man kann einige Teile dabei beobachten, wie sie in Form und Farbe aufeinander Bezug nehmen, aber auch, wie sie sich passgenau und friedfertig in einander fügen oder brutal in einander verkeilen; wie sie sich oft selbst zu tragen scheinen, wie sie sich – auch gegenseitig – zu ertragen scheinen; wie sie sich gegenseitig stützen und sich aneinander oder an sich selbst übernehmen.

Hier wird, so finde ich, eine gewisse Symbolik in Marcos Arbeiten offenbar und so kann ich sie leider nicht vor meiner eigenen Interpretation bewahren: Für mich geht es hierbei um Selbstinszenierungen, Selbstwertgenerierung und eine Art Ich-Prüfung.

Und mit meiner Interpretation der Arbeiten landen wir zum vierten und letzten Mal in Japan:

In der japanischen Gesellschaft entwickelte sich in den 70er Jahren der Begriff des »*Kawaii*«, der eine ganz besondere Art der Lebensführung meint. »*Kawaii*« bedeutet so viel wie »niedlich«, »süß«, »attraktiv« oder »liebenswert« und offenbart sich mittlerweile in extrem bunten, knalligen Outfits, verrückten Frisuren oder Unmengen an Plüschtieren. Vielleicht ist Ihnen der Begriff des »*Kawaii*« nicht geläufig, aber Sie wissen sofort, was ich mein, weil der Begriff zum Klischee wurde und als Klischee seinen weiten Weg bis nach Deutschland fand – so ganz anders als Leonhard Franks Orientierungssinn, Sie erinnern sich.

Kawaii bedeutet mittlerweile, dass man sich selbst als möglichst anziehendes Spektakel gestaltet. Und damit stellt *Kawaii* eine Art Bitte um Liebe dar, den Wunsch, um jeden Preis gemocht zu werden und vor jeglicher Ablehnung verschont zu bleiben.

Und dieser Wunsch angenommen zu werden schlug sich über Jahrzehnte vor allem im Habitus der Jugendlichen nieder. Also genau in der Lebensspanne, in der wir in besonderem Maße nicht wissen, wo wir hingehören und wer wir sein sollen.

Heut zeigt sich das Bedürfnis immer häufiger auch bei erwachsenen Menschen in unserer westlichen Gesellschaft, und zwar ganz besonders zum Beispiel in der Selbstoffenbarung innerhalb der sozialen Medien: Da bitten wir vor allem um positive Rückmeldung, um Likes, um Herzchen, um nach oben gestreckte Daumen, um lobende Kommentare.

Wir möchten im besten Fall keine negative Kritik abbekommen und mehr und mehr leben wir in Blasen, in denen wir nur noch Meinungen lesen können, die der unseren entsprechen.

Wir schießen Selfies vor solchen Attraktionen, und zeigen die Bilder dann Freunden oder Fremden mit einem Stolz, den man sonst nur vom Ende der erfolgreichen Großwildjagd kennt.

Damit wir uns selbst als eine Attraktion unter Attraktionen darstellen zu können, benutzen wir das Kollektiv als Kulisse. Und plötzlich gehts in dem Spiel von Raum und Fläche, um eine symbolische Beziehung von Oberflächlichkeit und Tiefe.

Um dann Oberflächlichkeiten gerecht werden zu können platziert man am besten noch Prominente oder ausgewiesene Kunstkundige in seiner Kulisse, die den eigenen Selbstwert artig bejahen, so wie das beim Improvisationstheater üblich ist.

Marco gibt uns ein kleines Gedicht an die Seite:

Komm nimm meine Hand
promovierter Kunstverstand
Wo Raum ist, ist auch Wand
sagt man so im Marcoland.

Der promovierte Kunstverstand, ein Doktorgrad und die Urkunde der Meisterschüler:innen verlieren immer mehr an Nutzwert und besitzen bald nur noch Tauschwert; man haftet sie als Abzeichen auf die Pinnwand und nutzt sie nur noch als Indikatoren für den eigenen sozialen Status. Dann sind sie also vergleichbar mit der Follower-Zahl auf Instagram, Twitter oder Facebook.

Im »Marcoland« dürfen wir heute aber auch wieder hinter die Kulissen treten, das heißt wir können die symbolische Wand durchschreiten und uns wieder mehr der Tiefenstruktur widmen.

So, und jetzt kommen wir endlich wieder zurück zum armen Leonhard Frank, der noch geduldig auf seiner kalifornischen Terrasse auf uns wartet. Was Frank an dem besagten Abend gutgetan hätte, wäre ein einziger Mensch, der ihn wohlwollend auf seinen Irrtum hinweisen hätte wollen. Einer, der ihm sagen hätte wollen, wo er sich tatsächlich befand und wo er sich selbst hätte verorten müssen.

Die Verankerung der eigenen Selbst, der eigenen Identität erfolgt manchmal nur über den Widerspruch, über einen Hinweis, oder über Reibung an anderen Menschen. Wir benötigen ein beratendes Kollektiv als Korrektiv.

Marco, vielen Dank, dass Du mir so aufrichtig und wohlwollend Widerspruch äüßerst und dass Du mir dabei hilfst, mich zu verorten. Und vielen Dank auch, dass Du Dich mit Deinen Arbeiten in den öffentlichen Raum stellst und Dich der Kritik auszusetzt.

Vielen Dank, dass Du uns teilhaben lässt an Deinem – wie Du so schön sagst –, an Deinem »Voranscheitern«.

Ihnen, liebe Gäste, möchte ich viel Spaß wünschen, gewinnbringende Einsichten und einen schönen Abend in hoffentlich redseliger Atmosphäre:

Meine Damen und Herren, durchschreiten Sie Raum, durchschreiten Sie Wand, treten Sie ein ins »Marcoland«!